

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 10 (1934-1935)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Einer lernt das Gruseln auf Atlantis  
**Autor:** Kellenberger, Carl Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066094>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Einer lernt das Gruseln auf Atlantis

Von Carl Walter Kellenberger Illustration von Albert Reinhardt

Als mir diese Geschichte passierte, war ich in Las Palmas. Las Palmas auf Gran Canaria! Freihafen und Zufluchtsort für Defraudanten, Kriegsbeschädigte und unverständene englische Gattinnen, Absteigequartier für verwöhnte Leute auf ihrer Reise um die Welt. Dies darf ich vorausschicken, aber im nächsten Atemzug muss ich auch gestehen, dass ich nicht dorthin gefahren war, um Orangen vom Baum oder Silberbananen zu essen. Ich bin einer jener jungen Schweizer, die im Dienst ausländischer Firmen monatlich darum ringen, das «grand total» ihres Verkaufsumsatzes zu heben, damit sie sich auf der Waage des Erfolges behaupten können. Es ist eigentlich eine Art Reisläuferei, aber was will man denn anderes tun? Zu Hause hatte man mir keinen befriedigenden Posten überlassen wollen, weil – nun, weil ich eben zu lang im Ausland gewesen war und in meinem eigenen schönen Lande voll-

kommen referenzenarm und protektionslos dastand.

Aber hier in Las Palmas machte man mir's schwer. Drei Wochen lang hatte ich schon versucht, die Holzsorte X in den kanarischen Inseln einzuführen. An meiner Beherrschung der spanischen Sprache war nicht viel auszusetzen, und mein verkäuferisches Können hatte ich in verschiedenen Ländern schon bewiesen. Auch an der Aufnahmefähigkeit dieses Marktes für unser Holz fehlte es nicht, denn die Kanarier haben ihre Wälder längst dermassen gelichtet, dass man in den Hotels von Tenerife und Las Palmas schon mit Ehrfurcht auf die alten Böden aus kanarischem Föhrenholz zeigt.

Was wollte ich noch tun? Ein Importeur hatte mir gesagt, er würde gern einen Versuch machen und mir – «sagen wir», rauchhustend – einen Waggon abkaufen, wenn meine Firma bereit wäre, ihm dafür das Alleinverkaufsrecht

für die ganzen glücklichen Inseln zu verschreiben, auf drei Jahre fest. Lieber Mann, hatte ich dabei gedacht, du kannst mir – –. Ein anderer Don hatte nichts dagegen, eine grössere Quantität unseres Holzes auf Lager zu nehmen, Zahlung nach erfolgtem Verkauf. Man nennt so etwas: Konsignation. Es hat schon mancher, der mit Konsignation zu schaffen hatte, Kopfschmerzen gekriegt, und gewöhnlich befielen die Schmerzen nicht den Importeur, sondern diejenigen Idealisten, denen das Holz gehörte. In den Kanarischen Inseln, die ja irgendwo am Hinterkopf des afrikanischen Erdteils in den Fluten schaukeln und von einem Tage zum andern, märchenhaften Atlantis-Traditionen folgend, in diesen Kosefluten versinken könnten, ist Vorsicht noch ganz besonders am Platze. Lieber Mann, dachte ich zum zweitenmal – –.

Man wollte und wollte sich nicht mit einer neuen Holzsorte abplagen, hatte man doch Mühe genug, die bis dahin gangbaren Sorten voneinander zu unterscheiden, das Oregon Pine und das Pitch Pine und das Spruce und das White Pine und das Okoumé und das Mahagoni von Kuba und das Mahagoni von den Philippinen und die Buche aus der Tschechei und die finnischen und schwedischen Tannen und Föhren. Dass das Holz X gegen Insekten, Würmer und dergleichen Sappeure gefeit sei – na, dazu hätten wohl die kanarischen Würmer auch noch etwas zu sagen, die seien viel rücksichtsloser als anderswo. Dass unser Holz X schwer entflammbar sei – das hätten schon viele Hagestolze auch gesagt und, als die richtige Funkenfee gekommen war, lichterloh gebrannt. Und so ging es weiter, die Kanarier waren verstockt, spielten mit mir, jagten mich herum, aber Holz konnte ich keines verkaufen.

Ich hatte in Las Palmas einen Agenten gefunden, der überall gut angeschrieben schien. Seines pockennarbigen Gesichtes wegen hatte ich ihn nicht gewählt, denn im Süden ist es nicht so, dass ein gut aussehender Mann meistens weniger ver-

kaufen kann als der Gefleckte, der Gehörnte, der Komische, wie in den nördlichen Ländern. In Spanien darf ein Verkäufer als Frauenkenner bekannt sein und sich trotzdem grosser Beliebtheit bei den Männern erfreuen. Der erotische Konkurrenzneid ist ins Sportliche abgewandelt. Geschäftsleute unterhalten sich über Frühlingsabend-Abenteuer. Rekorde gefallen.

Don Ignacio war unser Agent geworden, obwohl er gleichzeitig für eine amerikanische Mehlmühle, eine kubanische Schnapsbrennerei, eine deutsche Füllfederhalterfabrik und noch einige andere Interessen arbeitete. Er hatte Beziehungen. Aber auch dieses Beziehungen-Haben fruchtete nichts. Wir fuhren zusammen auf den federschwachen Polstern nie ausgedienter Fords von Las Palmas nach dem Puerto de la Luz und vom Hafen wieder zurück nach Las Palmas. Auch in überfüllten Guaguas, das sind die Volksomnibusse von Gran Canaria, zwängten wir uns zwischen Mantilla und Mantilla und sorgten dafür, dass die Extreme sich nicht immer berührten, denn oft sass zu meiner Linken eine junge Grünaug - Schwarzhaar - Madonna und rechts ein bärtiger Drache. Don Ignacio setzte sich zwar immer so, dass ich es sein musste, der sich durch seine schmale Anwesenheit den zwei Stufen einer und derselben Verwandlungsreihe gefällig machen musste. Alles aber nützte nichts, keine Freundlichkeiten, keine Arbeit, keine Tricks. Ich – war – am – Berg.

Als ich an jenem zwanzigsten Abend ins Hotel Metropole zurückfuhr, das zwischen der Stadt und dem Hafen einerseits und zwischen Strasse und Meeresküste andererseits steht, war ich müde. Herrgott, sollte ich eine solche Schlappe hinnehmen müssen? In meinem Zimmer, wo das Moskitonetz über dem Bett und die Palmen vor dem Fenster mir wieder besonders deutlich machten, dass ich weit weg von jedem Zuhause und ganz allein auf mich selbst gestellt war, hockte ich mich dumm und krumm vor den



Eugen Früh

Feder-Skizzen

Schreibtisch, wollte die Stirn in schmutzige Hände stützen – da sah ich einen Brief ohne Marke vor mir liegen, blauer Umschlag, Hotelpapier. Eine Rechnung? Ich öffnete den Brief und fand darin eine Einladung. Das war sehr nett von Frau Allandy. Man wolle morgen ein kleines Picknick veranstalten, Mrs. Allandy, der irische Fliegerkapitän und Kriegsbeschädigte Townsend, seine Pflegerin, Fräulein Mollison und ich, ein Picknick zu viert. Townsend, der fast blinde Kriegsheld, war mir mächtig sympathisch, und seine lustige, junge Pflegerin gleichfalls. Dass die Fröhlichkeit, die Grimassen, die Ausgelassenheiten und losen Reden dieser beiden Menschen nur dazu dienten, um die Umgebung über ihre Tragödie nicht zum Nachdenken kommen zu lassen, wusste ich.

Townsend hatte im Kriege mit seinem Flugzeug in giftige Gaswolken hinein notlanden müssen, Gas und Bombensegmente hatten ihn an den Rand jenes Grabes gebracht, in das sich hineinlegen zu können für ihn ebenso gut gewesen wäre. Er war fast blind, aber abends spielte er Bridge, jede Karte beim Aufnehmen mit grosser Fertigkeit vor das bessere linke Auge haltend und dann in fast hellseherischer Trance spielend. Er spielte gut und vergass vieles dabei. Wenn er von seinem Luftkissen aufstand, konnte er keinen Schritt gehen, solange die Pflegerin seinen Rücken und die linke Hüfte nicht massiert hatte, die rechte Hüfte war ihm bei Ypern weggeschossen worden. Nerven schliefen ein, ganze Muskelpartien wurden « abgehängt ». Nach der Massage, die er stehend am Bridgetisch erdulden musste, ging es Schritt für Schritt an Miss Mollisons Arm der Türe zu. Sein kaum registrierbares Lächeln, wenn er beim Spielen verloren hatte – denn was sind doch schon Spielverluste! – stimmte mich immer so elend, dass ich den Bridgeabenden mit Bangen entgegensah.

Aber beim Tanz im grossen Vestibül auf dem schwarz-weiss karierten Plattenboden sagte mir Miss Mollison mehr als

einmal, wie verhältnismässig vergnügt ihr Invalide nach den Bridgespielen immer war, wie freudig gespannt er ihnen entgegensah, wie glücklich er darüber war, doch noch ein Auge für diesen Zeitvertreib zu haben, während Georg O'Reil von den Grenadiers in der Katakombe vollkommener Blindheit, an der Seite einer verzweifelten Frau dahinsterven musste und sich wegen Granatenschock nur dunkel daran erinnern konnte, dass er einst alle Salons von Dublin mit seinem Tumult erfüllt hatte. Ganz hoffnungslos blind sein – – – für meinen gleichaltrigen Freund Townsend gab es nichts Grauenhafteres. Er aber musste sich jeden Morgen von Miss Mollison die Augen waschen, ausspritzen, massieren und weiss-Gott-noch-was machen lassen; es schmerzte ja nicht mehr so sehr wie früher, man war daran gewöhnt, und es war tausendmal besser als ganz blind sein. Vielleicht liess sich mit der Zeit das Sehvermögen des einen Auges sogar verbessern, so verbessern, dass er wieder lesen könnte. Inzwischen las Miss Mollison ihm vor und liebte ihn zwischen den Zeilen.

Frau Allandy, eine Dame der höhern englischen Gesellschaft, hatte eine mütterliche Sympathie für mich, weil, wie sie sagte, ihr in indischem Offiziersdienst stehender Sohn mir stark ähnlich war. Sie hatte viel gelesen und gereist, und ich unterhielt mich mit Townsend und Frau Allandy am besten von den vielen Gästen des Hotels. Miss Mollison neckte wen und wo sie konnte, man nahm ihr nie etwas übel, denn wir wussten, dass sie jeden Tag aus diesen Spässen zu viel Schmerzen und Verzicht zurückkehren musste.

Ich freute mich darüber, dass dieses Picknick angesagt worden war, denn mein geschäftliches Denken und Wollen war etwas ausgeleiert, Misserfolg und Entmutigung waren in den letzten Wochen allzu dick aufgetragen worden. Wir wollten an die Bucht von Gando fahren, wo man nur selten Badende antrifft. Das ganze Badeleben spielte sich sonst an

der Playa de los Canteros ab, in der Nähe des Hafens, weil man dort vor Hai-fisch und Krake sicher ist, denn ein Riff schliesst diese Bucht fast vollkommen ab, obwohl die flache Felsenbank nur bei Ebbe sichtbar wird. Aber an dieser Küste ist der Sand nicht so rein wie bei Gando, denn man treibt die Ziegen darüber hinweg, und die Kinder der Eingeborenen spielen darin. Wir wollten aus den Häusern heraus und an der wildern Bucht von Gando ein ungestörtes Picknick halten. Dort war das Baden zwar gefährlicher, denn kein Riff hielt die Räuber des Meeres in Schach.

Die junge Schönheit des Inselmorgens versprach einen wundervollen Tag. Mrs. Allandy mietete ein Auto, sie wollte es durchaus nicht zulassen, dass wir uns mit ihr in die Kosten teilten. Der spanische Chauffeur Antonio hatte schon Tausende von Hotelgästen herumgefahren, nach Santa Brigida, nach Las Nieves und nach Guia, er wusste, wie man Captain Townsends Liegestuhl, den vom Hotel hergerichteten und mit leckern Dingen gefüllten Picknickkorb, das Grammophon und die Decken am besten verstaute. Als wir den Captain anfassten, um ihn in den Wagen zu heben, packte Antonio mit an, der Invalide fluchte zwischen den Zähnen, schliesslich war er aber so in einer Ecke neben Miss Mollison verstaute, dass er nicht hin- und hergeschüttelt werden konnte. Antonio schwirrte wie eine besorgte Waisenu Mutter um den Wagen herum, öffnete und schloss Türen, zog Riemen an und breitete die Decke über den Invaliden. Endlich war man reisebereit, Antonio warf noch einen Blick übers Ganze, Frau Allandy, die neben der Pflegerin sass, sagte « let's go! », und der Wagen zog sanft an.

Obwohl ich selbst Autofahrer bin, wurde ich neben Antonio nicht nervös, als er durch Las Palmas und dann der Küste entlang nach Gando fuhr. Er fuhr wie ein Prinz, dies unter der Voraussetzung gesagt, dass alle Prinzen so gut chauffieren, wie der Prince of Wales reitet. Die kanarischen Chauffeurs sind

ihres teuflischen, ihres teuflisch geschickten und waghalsigen Fahrens wegen eher berüchtigt als berühmt. Aber Antonio wusste, dass er dem Capitano kein Ungemach bereiten durfte, sein grosser Buick-Wagen federte gut, und wir waren alle in bester Laune.

Nach einer Stunde wechsellvoller Fahrt durch Dörfer und Lavapässe, an Kerzenkakteen, Mohn, Bananen und Tomaten vorbei, senkte sich die Nase des Autos nach unten und zielte auf die Gandobucht. Immer steiler wurde der Abstieg, nimm dich in acht, Antonio! Jetzt waren wir angelangt, aber die schwerste Strecke kam erst noch. Da die Strasse parallel zur Küste, aber etwa dreihundert Meter von ihr entfernt durch das flache Land schneidet, hätte Townsend kaum bis an den Strand gelangen können, wir hätten ihn tragen müssen, und es wären wieder leise Verwünschungen durch seine Zähne gerutscht. Deshalb drehte Antonio den Wagen über den Strassenrand und fuhr quer durch die Wildnis, über Gras, Sand und Steine auf den Strand zu. Steine, sage ich Ihnen, dass mir angst und bange wurde, denn wenn der Wagen nicht darüber hinwegkam, mussten sie zwischen Oelgehäuse und Boden eingeklemmt werden, und dann sassen wir fest wie Mäuse in der Falle, kein Telefon, kein Haus, kein Mensch weit und breit. Aber schliesslich rollte der Wagen auf den glatten Sand hinaus, salzige Meeresluft umfächelte uns, Townsend sagte unternehmungslustig « here we are, auf zum Schmaus an Gottes Tafel! », obwohl es nur ein kleiner, fetter Küchenguott gewesen war, der den Picknickkorb gefüllt hatte. Wir hoben den Hauptmann heraus, er klopfte Antonio dabei auf die Schulter und sagte mit prächtigem englischem Akzent « maravilloso », und das bedeutet wunderbar.

Nach dem Picknick lasen Miss Mollison und ich die Eierschalen, mit denen Townsend uns beschossen hatte, aus den Haaren, wir hatten ihn natürlich auch bombardieren müssen, er hielt dabei einfach die Hände vor die Augen, und dann

schossen wir. Mrs. Allandy lachte mit, dann legten wir uns eine Stunde lang auf die Reisedecken. Der Captain lag, wach wie wir, in seinem Liegestuhl und machte jene vergnügten Bemerkungen über den fallenden Pesetakurs, über die kühnen Einfälle Eric Linklaters in seinem Buch «Poet's Pub» und über viele Dinge, die auch Menschen mit gesunden Augen und ganzen Hüften sagen.

Jetzt war es Zeit zum Schwimmen, keine vierzig Pferde würden uns davon abhalten, sagte Miss Mollison, die Sonne hatte den Sand heiss gemacht, und wir beide kletterten in verschiedenen Richtungen hinter Felsenkulissen, um unsere Badekostüme anzuziehen. Ich hörte noch, wie Frau Allandy und der Captain um eine Orange wetteten, wer von uns beiden zuerst im Wasser wäre. Nicht nur, weil er auf mich gewettet hatte, stürzte ich mich zuerst in die grossen Wellen hinein – es galt, eine leichte Beklemmung loszuwerden, die mir das finstere Aussehen jener Felsen aufzwangen, welche die Bucht nahe bei unserm Lager abschlossen. Hinein darum in die Brandung, Bewegung, bessere Blutzirkulation, los von dunklen Gesichtern!

Nachdem ich durch den ersten «Breaker» hindurchgetaucht war, konnte ich noch stehen und die nun auch nahende Miss Mollison sehen. Dann wurde es schnell tiefer unter mir, der Boden verlor sich unter meinen zuweilen tastenden Füßen, und ich schwamm hinaus, es war Glanz und Zischen und Gurgeln um mich und in meinen Adern. Dieses tolle Lebensgefühl! Hinter mir kreischte Miss Mollison, ach was, ich nenne sie von morgen an beim Vornamen, Dorothy, dann sagt sie wieder Schweizerkäse zu mir, und der Captain schlägt sich auf das dünne Knie. Ich schaute mich um, sie lachte, etwas später schaute ich mich nochmals um, und jetzt war ich schon ziemlich weit draussen und sah, wie Miss Mollison umkehrte. Ich machte zwar auch schon weniger lange und schnelle Züge, aber auf jeden Fall wollte ich bis zu jenem ins Meer hinausragenden Felskopf gelangen.

Ich wusste ja nicht, dass dort ein furchtbares Ende auf mich lauerte.

Gerade, als ich mit einem Knie unter Wasser an Gestein stiess, wurde ich von weichen, aber kräftigen Armen angepeitscht, umfassen, gefangen. Ich trug nur die kurze Badehose, denn wir waren ja hier nicht in der Öffentlichkeit, und das hatte ich furchtbar zu büssen. Einer der acht Arme dieses kleinen Kraken saugte sich mir quer über dem Bauch an, ein zweiter über der Brust, zwei oder drei auf dem Rücken – – – und jetzt schrie ich den rauhen Schrei des zu Tode Getroffenen, verstummte aber gleich wieder, weil man mich nicht hören sollte, damit Miss Mollison nicht in die Nähe kam. Dann sah ich ein zweites Tier und stürzte mich ins Wasser. Wenn es mir gelang, Boden unter den Füßen zu fassen, hatte ich noch eine halbe Chance im Kampf mit Ekel und Tod.

Ich vergesse jene Minuten, jene Stunden, jene Ewigkeiten nie. Es gelang mir zwar, auf dem Rücken schwimmend, die zwei Arme abzuwehren, die sich mir um Hals und Augen legen wollten. Dabei hatte ich aber kaum mehr genug Atem, Panik war in Herz und Lungen gefahren, mein ganzer Leib brannte, nein, es waren da elektrisch geladene, glühende Drähte um mich gewunden!

Als ich, am Rand des letzten Atemzugs, stehen konnte, liess ich eine Brandungswelle über mich hinweggehen, und dann versuchte ich ein Letztes. Irgendwo musste der Kopf der Bestie sitzen, ich fand ihn hinter meiner rechten Schulter, stach mit zitternden Fingern danach, bohrte und krallte und drillte darauf los – – – da, Gott sei Dank, etwas war mit dem Tier geschehen, ich fühlte, wie die Fänge des Grauens sich lockerten. Ich war frei. Die Rückflut nahm den von meinen Fingern an verletzbarer oder kitzlicher Stelle getroffenen Octopus ins Meer hinaus.

Ich taumelte auf den Sand hinaus und fiel dort zusammen, wo noch Schaum an meinen Sohlen leckte. Sogleich sei ich

aber wieder aufgesprungen und wie ein Wahnsinniger auf dem Strand hin und her gerannt, die Arme gleich Windflügeln schwingend, ohne auf die entsetzten Freunde zu achten, erzählte später Mrs. Allandy. Dann sei ich wieder zusammengestürzt. Sie hätten mich für verrückt gehalten, wenn ihnen nicht die furchtbar geschwollenen, roten Striemen auf meinem Körper sofort aufgefallen wären.

Das waren einmal Schmerzen von Format! Miss Mollison versuchte, die glühende Pein mit Sardinenöl zu lindern, aber es half nichts. Ich lag auf meiner Decke, der Atem kam und ging in Stößen, die immer zu kurz waren, das Gift des Kraken hatte schon gewisse Nerven zu lähmen begonnen. Aber es war nicht der Kampf mit dem Ersticken, der mein Ich zu packen und an den Wänden des Irrsinns zu zerschmettern drohte, nein, es waren die frischen Erinnerungen an das weiche, glitscherige Grauen, die als sengende Schmerzen über meinen Leib tollten. Die Augen, die ich mir gerettet hatte, starrten in die tiefe Bläue des Himmels hinein, quollen fast heraus, fast verlor ich meinen Halt - -

Da hörte ich die Stimme des Fliegerhauptmanns, der leise zu Mrs. Allandy sagte: «Trotzdem, ich würde gern mein Haus in Irland und alle meine Orden und Bücher, meine Gewehre und meine Pferde dafür geben, wenn ich selbst wieder einen solchen Kampf im Wasser ausfechten könnte - jede Woche einmal -»

Von da an ging mein Atem wieder ruhiger, dann erinnerte ich mich an Menschen, die auf Scheiterhaufen verbrannt worden waren, und das Entsetzen verlor sich allmählich in der Unendlich-

keit des geduldigen Himmels, in den ich starrte. Ich bin wohl noch nie so allein vor meinem kleinen Selbst gestanden, wie in jenen Augenblicken.

Als wir abends in Las Palmas ankamen, ging vieles mit mir vor, was ich lieber vermieden hätte. Ein englischer Arzt zog mir in der Bar, denken Sie sich, in der Bar eines mondänen Hotels, meinen Rock aus und öffnete das Hemd. Ein Admiral, ein spanischer, herzoglicher Lieutenant, Graf Rovin, ein Enkel Rouchefoucaulds glaube ich, und noch andere Männer und neugierige Frauen schauten dem Arzt zu, wie er mich in einer Ecke mit bleihaltigen Kompressen behandelte. Man brachte mir einen Whisky straight, und dazwischen erzählten meine Freunde, was ich noch nicht gut erzählen konnte.

Von jenem Tag an war ich der Volkstümlichkeit verfallen. War ich doch einer der wenigen Menschen, die lebend aus den Armen eines Kraken zurückgekommen sind. Ich hatte plötzlich ungeheuer viel zu tun, Don Ignacio wusste dafür zu sorgen, dass auch in der Stadt und im Hafen von mir geredet, dass in der Zeitung darüber geschrieben wurde. Importeure besuchten mich, wenn ich nicht zu ihnen kam. Nach zwei Monaten hatte ich die erste Schiffsladung New Orleans-Las Palmas vollständig beisammen. Holz X hatte sich durchgesetzt.

Als ich mich auf der «Orania» nach Amsterdam einschiffte, kamen viele Freunde aufs Schiff, um mir Lebewohl zu sagen. Sie habe ich alle wiedergesehen. Aber mein lieber Townsend, der mich damals das Leiden gelehrt hat, ist vor zwei Jahren in einem einsamen Kurort gestorben.